

Neue Zürcher Zeitung

Alle Jahre wieder

Kaum eine Zeit ist so reich an Bräuchen, wie es die Wochen um Weihnachten sind. Als historisch gewachsene und konstruierte Kulturpraktiken haben diese Bräuche einen hohen symbolischen Gehalt, bei aller vermeintlichen Kontinuität sind sie aber einem steten Wandel unterworfen. Von Konrad Kuhn

Nun «weihnachtet» es also wieder. Die Adventszeit mit ihrer Besinnlichkeit und den allgegenwärtigen Kerzen, aber auch mit Hektik und dem Einkauf von Geschenken liegt hinter uns. Adventskränze und -kalender, Weihnachtsmärkte, der Nikolaus und der Christbaum, Lieder und Geschenke, Gebäcke und Feiern gehören nicht nur für die Kinder unabdingbar dazu. Heute beginnt Weihnachten, das einerseits als Fest der Geburt Christi religiös bestimmt, andererseits durch hohe Erwartungen als besinnliches Fest im Kreise der Familie geprägt ist.

Arbeit und Freizeit rhythmisieren in der Moderne unsere Tage, Feiern und Feste gestalten das Jahr. Der Wechsel zwischen Normalität und Aussergewöhnlichem, zwischen Alltag und Festtag stellt offenbar ein historisch starkes Kontinuum menschlichen Lebens dar. Gleichwohl zeigen sich bei genauerer Betrachtung Wandlungen und Neuerungen, Umdeutungen und Verschwinden; das vermeintlich so harmonische Bild wird widersprüchlicher. So ist beispielsweise die Vorstellung von Weihnachten als Familienfest historisch jung und eng mit den bürgerlichen Idealen des späten 19. Jahrhunderts verbun-

In der Schweiz fasste der Adventskranz in der Zwischenkriegszeit als eigentliche «Brauch-Innovation» Fuss.

den. Auch der eigentliche Kalendertermin des 25. Dezembers als Geburt Christi täuscht uns darüber hinweg, dass komplett unbekannt ist und wohl auch bleiben wird, auf wann Christi Geburtstag zu datieren ist. Immerhin wird bereits seit dem 4. Jahrhundert an diesem Zeitpunkt gefeiert, auch wenn sich der neue Termin nicht sofort gegen die Feier Epiphanius am 6. Januar durchsetzen konnte.

Die Zeit zwischen dem ersten Adventssonntag und Weihnachten wird in der traditionell-volkskundlichen Diktion als «weihnächtlicher Festkreis» bezeichnet, was darauf hinweist, wie eng das kirchlich-christliche Festjahr und der weltliche Kalender verbunden sind. Wie stark es sich bei Bräuchen um «erfundene Traditionen» handelt, die in einer bestimmten historischen und sozialen Konstellation entstanden sind, illustriert das Beispiel des Adventskranzes, die Verbreitung des Weihnachtsbaums und aktuelle Konflikte rund um den heiligen Nikolaus. Bei diesen, uns so vertrauten Brauchpraktiken wird allgemein angenommen, sie alle seien «uralt» und wohl «schon immer» so gewesen.

Der Adventskranz aus immergrünen Zweigen mit vier Kerzen, die an jedem der Adventssonntage angezündet werden, strukturiert als Brauch die dauernde Erwartungssteigerung vor der nahenden Weihnachtszeit äusserst sinnhaft. Zur Symbolik der Elemente des Adventskranzes bestehen neben naheliegenden Bezügen – das Kerzenlicht als Symbol für das christliche «Licht der Welt» – auch eher mythologisierende Verbindungen, etwa zur Form des Kranzes als Zeichen für den Erdenkreis oder zum Grün als Farbe der kommenden Hoffnung. Wahrscheinlicher sind hier pragmatische Erklärungen: Der Kranz als klassischer Kerzenträger ist aus verschiedenen Bräuchen – Grabkranz, Siegeskranz oder Brautkranz – bekannt, Kerzen finden nicht nur im kirchlichen Rahmen Verbreitung, und Tannen- und Wacholderzweige sind im Winter schon in Ermangelung anderer Pflanzen erste Wahl. Die weit zurückreichende Existenz einzelner Elemente führt dann zum verkürzten Schluss, den Adventskranz gesamthaft als «uralt» zu bezeichnen. Ganz so, als bestünde er unverändert und gleichsam überzeitlich als Grundkonstante menschlichen Lebens.

Über die junge Geschichte des Adventskranzes in der Schweiz sind wir ausserordentlich gut informiert. Denn bei den in den 1930er Jahren gesamtschweizerisch durchgeführten systematischen Erhebungen der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zielte eine der Fragen auf die Existenz von Adventskränzen. Diese waren vor dem Zweiten Weltkrieg in zahlreichen Kantonen unbekannt, nur aus der Region um Basel und Solothurn kamen Meldungen, dass Adventskränze in Wohnzimmern stünden. Sie waren eher bei wohlhabenden Familien anzutreffen, wurden zudem von der Kirche (sowohl von katholischer wie auch von protestantischer Seite) empfohlen und fanden auch Verbreitung, weil die Lehrerschaft sie mit den Schülern bastelte. Aus vergleichenden kulturräumlichen Befragungen im Rahmen von Volkskunde-Atlanten in Deutschland und Österreich zeigt sich, dass der Adventskranz zu Beginn in Nord- und Mitteldeutschland vor allem bei protestantischen Familien vorkam und sich dann innerhalb weniger Jahre ausbreitete. Gemäss Forschungen des Tübinger Kulturwissenschaftlers Hermann Bausinger geht der Kranz selber auf den Hamburger Theologen Johann Hinrich Wichern zurück, der in seinem sozialpädagogischen Erziehungsheim in den 1830er Jahren tägliche Adventsandenken mit Kerzen auf einem Holzkranz einführte. Dies mit dem durchaus ambivalenten christlich-konservativen Ziel, Weihnachten und die «Heilige Familie» als Modell für seine Zöglinge aus der proletarischen Unterschicht zu etablieren. Diese maximal 28 Kerzen haben sich zusammen mit den inzwischen ebenfalls vorkommenden Adventsbäumen ab 1910 zum heute bekannten Kranz entwickelt. Wichtig für die Reduktion auf vier Kerzen waren offenbar die kirchlichen Gottesdienste der Protestanten, die nur sonntags stattfanden. In der Schweiz fasste der Adventskranz erst in

der Zwischenkriegszeit als eigentliche «Brauch-Innovation» Fuss; eine Erfindung, die von den nördlichen Nachbarn übernommen wurde und die konfessionelle Grenzen rasch überwand. Dass dabei auch kommerzielle Kräfte in der Form von Marktfahrern, Warenhäusern und Blumengeschäften eine Rolle spielten, wurde zwar bereits in den 1930er Jahren bemerkt. Interessanterweise stiess dies aber im Gegensatz zu den später als «Kommerz-Bräuchen» verschrienen Praktiken wie Valentinstag oder Halloween kaum auf Kritik. Der Grund dafür ist vielleicht in der bis heute weitverbreiteten Praxis zu suchen, den Adventskranz in der Schule, in Vereinen oder zu Hause selber zu binden.

Auch beim lichtergerückten Tannenbaum lässt sich eine ähnliche Ausbreitung beobachten: Vom protestantischen Norddeutschland aus trat der mit Westen und Gaben geschmückte Baum seinen Siegeszug durch Westeuropa an. Seit 1700 finden sich verschiedene Aufzeichnungen über Bäumen, aus denen aber keine konzise Entwicklung abgeleitet werden kann. Wie bei zahlreichen heutigen Bräuchen müssen wir von einem Nebeneinander von verschiedenen Formen von Bäumen ausgehen, so wurde um 1800 offenbar ein Lichterbäumchen vom St. Nikolaus gebracht. Erkennbar ist, dass der geschmückte Baum zuerst ein Brauch von Gruppen und Vereinen war, der sich seit 1850 zum heute bekannten Hauptelement von Weihnachten in Bürgerfamilien gewandelt hat. Dass auch diese Neuerung mit einer Transformation des bisherigen Handelns einherging, zeigt das zeitliche Zurückgehen von Weihnachtskrippen, die heute vor allem in katholisch geprägten südeuropäischen Ländern präsent sind.

Auch auf die Praxis des Schenkens hatte das neue Brauchelement einen Einfluss: Mit dem Anzünden der Kerzen an Heiligabend im intimen Kreis der Familie verschob sich das Verteilen der Geschenke. Dies erst ermöglichte die Stunden in der heilen Familienwelt, deren strikte Verhaltensnormen auf die strukturstabilisierende Funktion des bürgerlichen Weihnachtstestes verweisen. Der rituelle Ablauf mit dem Schmücken des Baumes, dem gemeinsamen Essen, dem Anzünden der Kerzen, dem Singen von Liedern, dem Vorlesen der Weihnachtsgeschichte und dem Verteilen der Geschenke zog wiederum den ironischen Spott über die «schöne Bescherung» nach sich, mit dem sich das Unbehagen über den Druck zur familiären Harmonie und die Brüchigkeit des dominierenden Familienideals Luft verschaffte. Der zeremonielle Mittelpunkt des Kerzenanzündens hat sich heute gleichsam als elektronische Lichtercke selbstständig, vor der es als Strassendekoration, an Hausfassaden und in Vorgärten kein Entrinnen mehr gibt.

Die Klage über das «Kommerzfest» Weihnachten und über den stetig zunehmenden Einfluss des Konsums bildet heute einen so starken Konnex zur Weihnachtszeit, dass man ihr ebenfalls bereits wieder rituellen Charakter zusprechen könnte. Schon in Arthur Schnitzlers «Anatol» von 1891 findet sich eine Szene einer bereits beim Einkauf kaum mehr zu bewältigenden Geschenkeflut. Auch wenn eine solche Episode wohl ein Privileg der Begüterten war, ist die Kritik an der Verbindung von Weihnachten und Konsum historisch jedenfalls älter als gemeinhin angenommen, und dies macht auch, gelassener zu reagieren auf das allzu einfache Reden des «Immer-schlim-

Die Kritik an der Verbindung von Weihnachten und Konsum ist historisch älter, als oft angenommen wird.

mers». Zwar sind Weihnachtslieder in der Endlosschleife eine relativ neue Erscheinung, aber die Animation zum Konsum und die Klage über die Profanierung des Hochfestes des christlichen Jahreslaufs begleiten uns bei einer Lektüre beinahe aller Quellen zu Weihnachten.

Interessanter als diese Klagen ist die sich damit ausdrückende hohe Sensibilität rund um Weihnachten. Vielleicht schwingt dabei eine wehmütige Reminiszenz an das im Kern religiöse Fest mit. Diese zeigt sich parallel zu einer wachsenden Entfremdung gegenüber den Kirchen als traditionellen Instanzen der Religion. Konstatiert werden kann jedenfalls, dass die heute in der Wissenschaft diskutierte und an vielen Beispielen erkennbare allgemeine Zunahme der Wichtigkeit von Bräuchen als kulturellen Fixpunkten in der Gesellschaft nicht zusammengeht mit einer stärkeren Rolle der Religion oder der Kirchen, sondern eher mit einer Abnahme offizieller religiöser Bezüge. Weihnachten als Familienfest hat heute für einen grossen Teil der Gesellschaft die wichtigere Funktion als die religiöse Bedeutung. Das Fest steht für diesen Wert und erlebt gerade in einer Zeit sich wandelnder Familienstrukturen eine neue Betonung des Brauchmässigen und Ritualen. Denn das Begehen als Brauch ermöglicht ein Innehalten, das nicht individuell begründet werden muss, eine Selbstverständlichkeit des gemeinsamen Feierns, eine kollektive Sinngebung, die angesichts der Pluralisierungen unserer Lebensweisen sonst selten geworden sind. Gleichzeitig bieten weihnachtliche Bräuche einer sich zunehmend differenzierenden Gesellschaft Halt in einer Welt, in der viele Orientierungspunkte als unsicher erscheinen. Dies würde auch die «Vege-menten erklären, mit der über «fremde Einflüsse», über «Einge-

nes» und «Fremdes» und allgemein über Veränderungen und Neuerungen gestritten wird.

Paradigmatisch dafür steht der heftige Streit um Weihnachtenbräuche von 2010, den der Präsident der Zürcher St. Nikolaus-Gesellschaft mit seinen besorgten Aussagen über die zunehmende Verbreitung des nordamerikanischen «Santa Claus» ausgelöst hatte. Anders als diesen dümmliche Marketingglow mit deutlichem Übergewicht und verdächtig roter Nase sei doch der heimische «Samichlaus» ein ursprünglicher und gutmütiger Kinderfreund, der zudem in einer für die Kinder verständlichen Sprache spreche. Der «Santa Claus», der ja nur eine Erfindung im Rahmen einer Werbekampagne von Coca-Cola aus dem Jahre 1932 sei, verdränge als Gabenbringer neben dem St. Nikolaus auch noch das Christkind. Es droht also ein regelrechter Kulturkampf der Kläuse, ein «Clash of Clauses», wie es in der «NZZ am Sonntag» in Anspielung auf das berühmte-büchliche Buch zum Kampf der Kulturen von Samuel Huntington hiess. Zusätzliches Öl ins lohernde Brauch-Feuer goss dann der Lebensmittelliese Migros, der im Hinblick auf Weihnachten einen Werbespot schaltete, in dem ein Mädchen freudig den «Wienachtsma» an der Tür begrüssen wollte. Heftig tobte die daran anschliessende Debatte in den Online-Foren und Leserbriefspalten der Tageszeitungen: Hier wurde mit beinahe heiligem Furor gegen den Santa Claus angeschrieben, vor Amerikanisierung gewarnt und gar die ultimative Forderung gestellt: «Schafft den Weihnachtsmann aus!» Teilweise meldeten sich auch Stimmen, die vor deutschem Brauchimport warnten und Parallelen zwischen dem Auftauchen des Weihnachtsmannes und der «deutschen Zuwanderung» sahen. Besonnene Voten, die darauf hinwiesen, dass in der Westschweiz schon länger ein «Père

Bräuche erzeugen Vertrautheit in einer als unübersichtlich empfundenen Welt.

Noël» im geschenkebringenden Einsatz steht und zudem auch das Christkind im 19. Jahrhundert ein «Imports» aus Deutschland gewesen war und den heiligen Nikolaus als Gabenbringer verdrängt hatte, verhalten ungehört. Auch Befunde, die den Weihnachtsmann für katholische Gebiete schon früh belegen, interessieren kaum. In der Debatte klingt zwar die Ambivalenz der Figur des weihnächtlichen Gabenbringers an, der zwischen kommerziellen Interessen und altruistischen Motiven anzusiedeln ist. Zugleich weist die Auseinandersetzung aber vor allem auf das verbreitete Bedürfnis nach Kontinuität hin. Die weihnächtlichen Bräuche bleiben offensichtlich wesentliche Elemente für die Konstruktion einer individuellen wie kulturellen Identität.

In der populären Sicht müssen Bräuche genau so sein, wie sie sind, ja noch mehr. Sie sind dabei schon immer so gewesen. Diese Deutungs-Tautologie wird denn auch rabiat verteidigt gegen den offensichtlich Wandel in der Form von neuen Figuren in der Jahr für Jahr aufgeführten Weihnachts-Inszenierung. Entsprechend werden zukünftig Konflikte um Bräuche eher zunehmen, weil sie in ihrer Beziehung zu Politik und Religion gerade in Zeiten innenpolitischer Spannungen auf fragile Gleichgewichte verweisen und es sprichwörtlich allen erlauben, mitzureden. Ähnlich wie in den Diskussionen um kulturelles Erbe und Tradition wird hier deutlich, dass in einer sich rasch verändernden Gesellschaft, in der die Folgen des strukturellen Wandels und der Globalisierung auch in einer Übernahme vielfältigster neuer Rituale erkennbar werden, das Festhalten an Brauchformen der kollektiven Selbstvergewisserung dient. Bräuche wie Weihnachten, die von praktisch allen geteilt werden, übernehmen in einer individualisierten Gesellschaft die Funktion der Verständigung, indem sie Identität stiften und ein Gefühl der Vertrautheit in einer als unübersichtlich empfundenen Welt erzeugen.

Bräuche sind in heutigen Gesellschaften ubiquitär; daraus lässt sich schliessen, dass sie offenbar «gebraucht» werden – zugleich sind sie in stetem Wandel begriffen, neue Bräuche entstehen, andere werden übernommen und sozusagen «eingebürgert», wieder andere werden verändert, umgedeutet oder verschwinden gar. Bräuche sind damit stets historisch gewachsene, wandelbare und konstruierte Kulturpraktiken mit hohem symbolischem Gehalt. Sie erfüllen je nach Gruppe und Gemeinschaft verschiedene Funktionen und ermöglichen über ihre wissenschaftliche Erforschung Rückschlüsse auf die jeweilige Gesellschaft und ihre Sinngebungen, Alltagsstrategien und Funktionsweisen.

Weder ist es «schon immer so gewesen», noch sind Bräuche unveränderbar. Zwar sitzen die meisten heute Abend um den Weihnachtsbaum, tauschen Geschenke und geniessen das Festessen – wie jedes Jahr. Gerade im Jahr für Jahr Wiederholen, im «Alle-Jahre-wieder» zeigen sich allerdings mehr Veränderungen, als wir gemeinhin ahnen. Das «Fest der Feste» jedenfalls berührt und beschäftigt uns alle, kaum jemand kann sich den Bräuchen um Advent und Weihnachten entziehen. Auch wenn wir vor dem Rummel an ferne Strände oder in fremde Städte entfliehen – irgendwo steht garantiert ein blinkender Weihnachtsbaum.